

Reise durch

IRAN

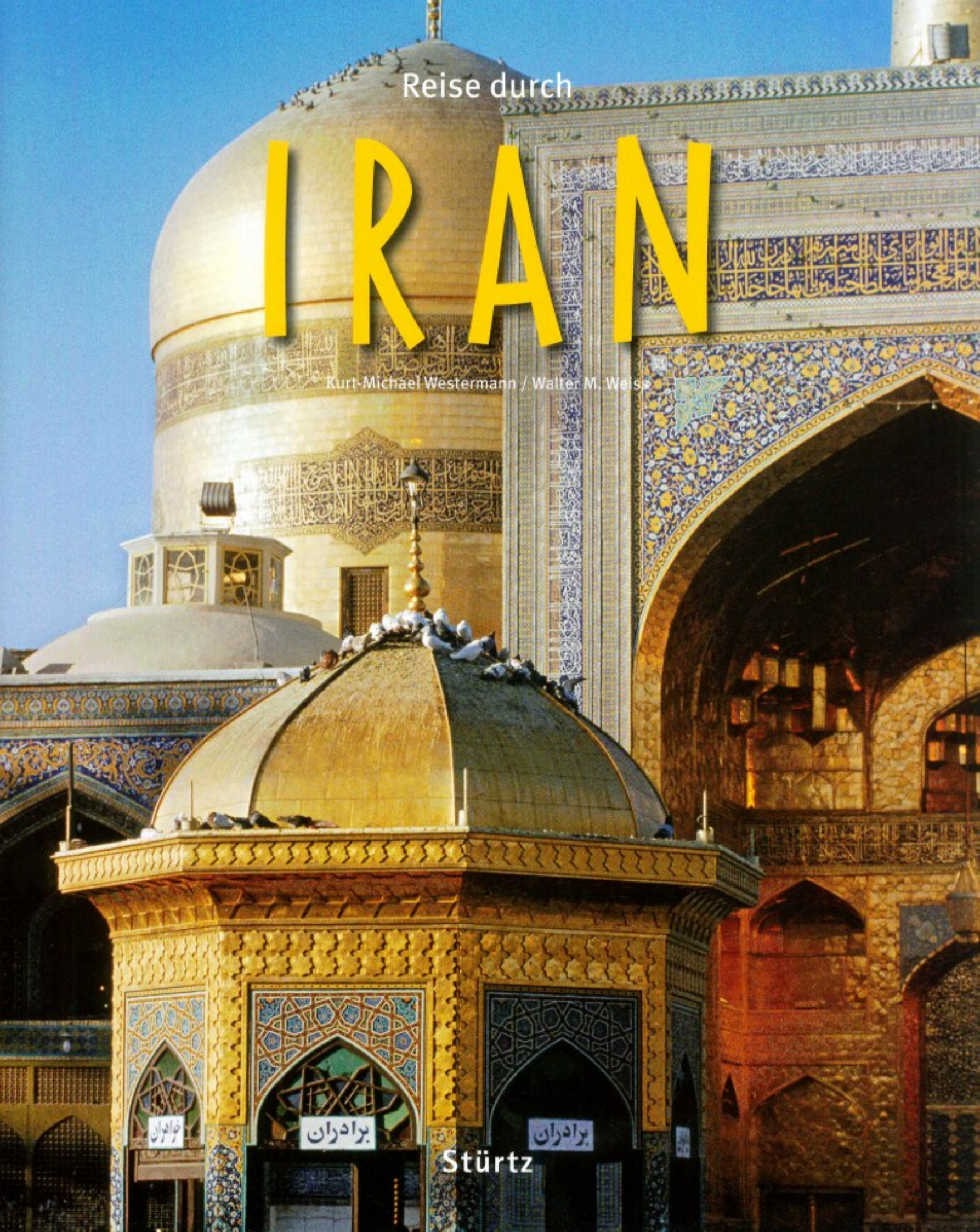
Kurt-Michael Westermann / Walter M. Weiss

Stürtz

خاندان

برادران

برادران



Iran am Beginn des dritten nachchristlichen Jahrtausends ist ein sehr facetten- und kontrastreiches, spannendes Land, das auf ein ungemein traditionsreiches und vielfältiges Erbe zurückblickt. Mit einer Fläche von 1,63 Millionen Quadratkilometern etwa vierzigmal so groß wie die Schweiz und halb so groß wie Indien, ist Iran nicht nur das Kerngebiet des schiitischen Glaubens, sondern auch die Heimat eines der geschichtsträchtigen Kulturvölker der Erde und als solche ein sehr eigenständiger Kosmos des Geistes. Er verfügt über eine heutzutage im Abendland kaum bekannte Fülle von grandiosen Landschaften, Kunstschätzen und archäologischen Stätten. Über eine kulinarische Tradition, die Kenner etwa neben der chinesischen und französischen unter die weltweit raffiniertesten Küchen reihen. Und von der Bevölkerung wird man mit einer Warmherzigkeit, Gastfreundschaft und Neugier willkommen heißen, die alle negativen Klischees vergessen lässt. Iran ist zeitlos alt und zugleich extrem jung, stockkonservativ und höchst dynamisch.

Über 190 Bilder zeigen Iran in all seinen Facetten. Vier Specials berichten über das Kraft- und Geistes-training Zurkhaneh, die Kunst einen Perserteppich zu knüpfen, die paradiesischen persischen Gärten sowie Miniaturmalerei und Kalligrafie.

Stürtz

www.verlagshaus.com



Reise durch

IRAN

Bilder von
Kurt-Michael Westermann

Texte von
Walter M. Weiss

Stürtz



Erste Seite:
Die zwiebelartige Kuppel,
die weithin sichtbar aus dem
Häusermeer von Schiras
ragt, markiert das Mausoleum
des Shah Cheragh.
In ihm ruht Sayyed Mir
Ahmad, ein Bruder Rezas,
des achten Imam.

Vorherige Seite:
Schiras blickt auf eine über
tausendjährige Geschichte
als Zentrum für Teppich-
produktion und -handel zu-
rück. Heute werden in der

Stadt selbst keine Teppiche
mehr geknüpft. Händler wie
dieser im Basar-e Wakil ver-
kaufen vorwiegend Erzeug-
nisse aus der Umgebung.

Unten:
Die Imam-Moschee auf dem
Großen Platz von Isfahan
wurde Anfang des 17. Jahr-
hunderts auf Geheiß des

Safawiden-Herrschers
Schah Abbas I. erbaut.
Sie ist in ihrer Schönheit
und ihren Ausmaßen atem-
beraubend.

Seite 10/11:
Die Einwohnerzahl von
Schiras, dieser Stadt des
Wissens und der Poesie,
der Gärten, Rosen und des
Weins, stieg bis heute auf

etwa zwei Millionen. Einige
Grünoasen trotzen der
Expansion. In der Mitte gut
zu erkennen: die Anlage
mit dem Grabmal des
berühmten Dichters Saadi.



Inhalt

12

Im Land der Rosen und des Schleiers

26

Schiras, Persepolis und der Süden

Seite 38

Zurkhaneh – Training
zwecks Tugend und Kraft

Seite 52

Knüpfkunst – Werdegang
eines Perserteppichs

62

Isfahan und das zentrale Hochland

Seite 88

Der persische Garten –
Paradies im Diesseits

98

Teheran und der Nord(west)en

Seite 110

Lobpreis des Lebens
mit feinem Pinsel

134 Register

135 Karte

136 Impressum

Im Land der Rosen und des Schleiers

Teetinken mit iranischer Gelassenheit in zauberhaftem Ambiente: Das Diwan-Teehaus liegt im Innenhof des berühmten Hotels Abbasi in Isfahan. Der weitläufige Gebäudekomplex wurde im 17. Jahrhundert als Karawanserei erbaut und in den späten 1950er-Jahren in eine Luxusherberge umfunktioniert.



Die Szene ist von kaum überbietbarer Idylle: Es ist Freitag, der „muslimische Sonntag“, und Frühsommer in einer iranischen Stadt, sagen wir in Isfahan. Die Einheimischen sind nach dem Gebet an den Fluss, den Zayandeh-Rud, gekommen, um die noch ungewohnte Wärme zu genießen. Junge Paare flanieren verhalten tändelnd über die Wiesen. Sonnenhungrige säumen das Ufer. Kleine Buben üben sich ungeachtet der Frische des Wassers in Saltos und Kopfsprüngen. Weiter draußen am Fluss sieht man Menschen in Tret- und Ruderbooten ihre Kreise ziehen. In den angrenzenden, schattigen Parks halten vielköpfige Familien – Großeltern, Eltern, Kinder, Enkel – fröhlich ihr Feiertagspicknick. Während die Frauen mit Thermoskannen, Schüsseln und Tellern voller Speisen hantieren, bereiten die Männer auf kleinen Gaskochern Tee und erhitzen Kohle für ihre Wasserpfeifen. Ein Tourist, gerade erst angekommen aus Europa, schlendert durch die Schar von Müßiggängern, genießt die entspannte Atmosphäre. Und ist freudig verblüfft: Denn auf Schritt und Tritt wird er angelächelt, begrüßt, zu Tee und Kuchen oder auch zum Mitrauchen eingeladen. Dabei wird er jedes Mal gefragt, woher er komme, wie er heiße, und welche Meinung er von Iran, den Menschen und ihrem Glauben habe. Immer wieder wird er auch gebeten, Namen und Herkunftsort niederzuschreiben und ein Erinnerungsfoto zu machen. Die Freude über die Begegnung mit dem Fremden ist offensichtlich und echt, die Neugier groß.

Szenenwechsel – in einem der altherwürdigen Basare, in Täbris zum Beispiel, in Kerman, Kashan oder Schiras: Auch hier, in dem betörenden Labyrinth aus Gassen, Höfen, Werkstätten und Läden, erwarten den fremden Flaneur heitere Überraschungen, wohin er auch blickt. Hier bekommt er eine Handvoll süßen Halwas zum Probieren gereicht, da eine Pistazie, eine Dattel, eine Prise Kautabak. Allenthalben ein Augenzwinkern und Händeschütteln, wissbegierige Fragen, Einladungen zum Tee, zum Essen... Es herrscht arglose Freundlichkeit.

Die Kunst, Gäste zu empfangen

„Pazira'i“ nennen Iraner jene „Kunst, Gäste zu empfangen“, die sie überall, ob in der Dorfkneipe oder im eleganten „Qahwe khaneh“, dem mit Fayencen gekachelten Kaffeehaus in der Großstadt, in der Privatwohnung oder auf dem Teppich im Nomadenzelt, pflegen, und die jeder mit offenem Herzen durchs Land Reisende dutzendfach erlebt und nie wieder vergisst. Die Gastfreundschaft ist Teil jenes über die Jahrhunderte gewachsenen, „Taarof“ genannten Kanons ausgesuchter Höflichkeitsregeln, denen sie bis heute in allen Lebenslagen gerne gehorchen. Und auf die sie zu recht stolz sind.

Iran am Beginn des dritten nachchristlichen Jahrtausend ist ein sehr facetten- und kontrastreiches, ungemein spannendes Land, dessen Image aus westlicher Sicht wie kaum ein zweites von Vorurteilen geprägt ist. Denn die monarchische Prunksucht und später die Ereignisse rund um die Islamische Revolution, Bilder von dekadenten Krönungsfeiern und Jetset-Ferien mit Soraya beziehungsweise grimmig blickenden Ajatollahs und deren faustreckendem, radikalisiertem Fußvolk, lenkten viele Jahrzehnte lang alle Blicke der Welt auf sich und ließen weitgehend vergessen, auf welch ungemein traditionsreiches und vielfältiges Erbe diese stolze Kulturnation zurückblickt. Mit einer Fläche von 1,63 Millionen Quadratkilometern etwa vierzigmal so groß wie die Schweiz und halb so groß wie Indien, ist Iran nicht nur das Kerngebiet des schiitischen Glaubens, sondern auch die Heimat eines der geschichtsträchtigsten Kulturvölker der Erde und als solche ein sehr eigenständiger Kosmos des Geistes. Er verfügt über eine heutzutage im Abendland kaum bekannte Fülle von grandiosen Landschaften, Kunstschätzen und archäologischen Stätten. Über eine kulinarische Tradition, die Kenner etwa neben der chinesischen und französischen unter die weltweit raffiniertesten Küchen reihen. Und über eine Bevölkerung, deren Warmherzigkeit, Gastfreundschaft und Neugier, wie eingangs beschrieben, gerade auch gegenüber Besuchern aus dem westlichen Ausland alle Klischees von kollektiver Feindseligkeit Lügen strafte. Iran ist zeitlos alt und zugleich extrem jung, stockkonservativ und höchst dynamisch. Immer noch fast 45 Prozent seiner derzeit rund 80 Millionen Bewohner sind jünger als fünfundzwanzig.

Geografie und Geschichte der Gegensätze

Die so extreme wie faszinierende Gegensätzlichkeit offenbart sich bereits beim Blick auf die Landkarte: Der zentrale Bereich Irans besteht aus einem Hochplateau. Dieses ist, einer gewaltigen, fast uneinnehmbaren Bergfeste gleich, nach allen Seiten durch eine Kette mächtiger Gebirge geschützt – dem Elburs im Norden, dem Zagros im Südwesten und, deutlich weniger hoch, den östlichen Grenzgebirgen in Khorassan beziehungsweise Belutschis-

ZURKHANEH – TRAINING ZWECKS TUGEND UND KRAFT

In manchen Städten Irans, allen voran Teheran, Isfahan und Yazd gibt es, der überbordenden kollektiven Begeisterung für Fußball zum Trotz, noch etliche sogenannte „Zurkhaneh“ (wörtlich: Häuser der Stärke), in denen sich traditionsbewusste Männer an mehreren Abenden der Woche zum gemeinsamen Krafttraining treffen. Die Wurzeln dieser unverwüstlichen Institution reichen in die Zeit von König Darius und dessen achaimenidischen Nachfolgern zurück. Schon Herodot und Plutarch beschrieben, wie im Alten Persien junge Männer mittels athletischer Übungen Geist und Körper stählten. Und der iranische Nationaldichter Firdausi erinnert in seinem Königsbuch daran, dass Ardaschir, der erste Sassaniden-König, seine Untertanen per Dekret zum Besuch des Zurkhaneh verpflichtete, auf dass sie die Tugenden der Ayaren und Pahlawanen, der legendären wehr- und ehrhaften Ritter, pflegten und ihm beim Kampfe stark und kühn zur Seite stünden. Nach der Eroberung des Landes durch die Araber und auch in späteren Zeiten der Fremdherrschaft und religiösen Verfolgung dienten die meist in engen Basargässchen gelegenen und so der Aufmerksamkeit der Besitzer entzogenen Krafthäuser den Iranern als geheime Zentren des Widerstands, wo sie sich für den Befreiungskampf schulten. Ihre einstige politische Bedeutung haben die Zurkhaneh natürlich längst eingebüßt. Doch stellen sie immer noch Brennpunkte der kulturellen Identität und eines mit Begeisterung kultivierten Patriotismus dar. Damals wie heute betritt man sie durch ein unscheinbares, niedriges Tor. Der Eintretende soll dem Ort, indem er sein Haupt beugt, Respekt erweisen. Ein kurzer Flur führt zu einem überkuppelten Saal, in dessen Mitte eine runde oder auch achteckige, etwa 40 Quadratmeter große Vertiefung die Arena der Athleten bildet. In einer Ecke thront, etwas erhöht auf einer Art Kanzel, der „Morsched“ – ein in der Regel schon etwas älterer, würdevoller Mann, der den Übungen mit einer großen Trommel (Zarb) den Rhythmus vorgibt, sie mit gesungenen Lobpreisungen der Propheten sowie Versen über die Taten des mythischen Helden Rostam begleitet und mit einer Glocke deren Anfang und Ende signalisiert.

Die etwa ein Dutzend Athleten tragen beim Training lange Sporthosen, die sie mit einem Baumwolltuch, dem sogenannten „Long“, umwickeln. Bei Aufführungen vor Publikum legen sie den „Tonikah“, eine kunstvoll mit bunten Blattornamenten bestickte Kniehose, an. Ihre Füße und kraftstrotzenden Oberkörper waren, früher zumindest, der Tradition gemäß entblößt. Ihre Darbietung, die ein Zeremonienmeister (Miandar) dirigiert, besteht aus einem Kanon von Übungen, deren Ablauf uralten, strikten Regeln gehorcht. Den Beginn bildet eine Reihe feierlicher

Verbeugungen, Umarmungen und Komplimente. Hierauf springen die Sportler in die Arena hinab, küssen die Fingerspitzen ihrer rechten Hand und berühren mit devoter Gebärde den Boden. Es folgen diverse Dehn- und Streck- und Stemmübungen, bei denen allerlei archaisch anmutende Gerätschaften – gewaltige Schilde und Keulen aus Holz, aber auch eine Art eiserner, mit einer massiven Gliederkette versehener Bogen – zur Anwendung kommen. Zwischendurch werden in kurzen Sequenzen auch der traditionelle persische Ringkampf (Koshtih), ein akrobatischer Fuß- und ein an die Drehschritte der Tanzenden Derwische aus dem türkischen Konya erinnernder Wirbeltanz (Tcharkhidan) vollführt. Am Ende des kräftezehrenden Schauspiels massieren die Männer einander, beten um Gnade für die Älteren, Kinder, Kranken und Verstorbenen, und danken Gott für seine Barmherzigkeit.

„Gestählte Muskeln, demütiges Herz“

Diesem Motto gemäß dienen die Rituale im Zurkhaneh keineswegs nur der körperlichen Ertüchtigung, sondern fast mehr noch der seelischen Vervollkommnung. Ihr eigentlicher Zweck ist der fortgesetzte Dschihad, der „heilige Krieg“ gegen den Egoismus, die eigenen Begierden. Folgerichtig bestimmt sich die Hierarchie der Athleten, die aus allen Bevölkerungsschichten und Berufen kommen, nicht nach der gesellschaftlichen Stellung, sondern nach dem Alter und Grad der körperlichen und spirituellen Reife. Der Neuling wird nach einer Probezeit vom Lehrmeister als Novize (Noutsche) aufgenommen. Hat er ein gewisses Maß an innerer Disziplin und Gehorsam gegenüber dem Meister erreicht, steigt er in den Kreis der „Nou Khasteh“ auf. Nächste Stufe ist der Status eines „Salawati“.



Links: Bis heute werden die Mils, jene bis zu 40 Kilogramm schweren Keulen aus Ulmenholz, die im Zurkhaneh zwecks Stärkung von Bizeps und Handgelenken geschwungen werden, in speziellen Drechslerereien hergestellt.

Oben: Die Konkurrenz durch Fußball und Fernsehen ist groß. Dennoch treffen sich in etlichen Städten des Landes traditionsbewusste Männer regelmäßig, um gemeinsam nach uraltem Ritual ihre Muskeln und ihr tugendhaftes Herz zu stählen.

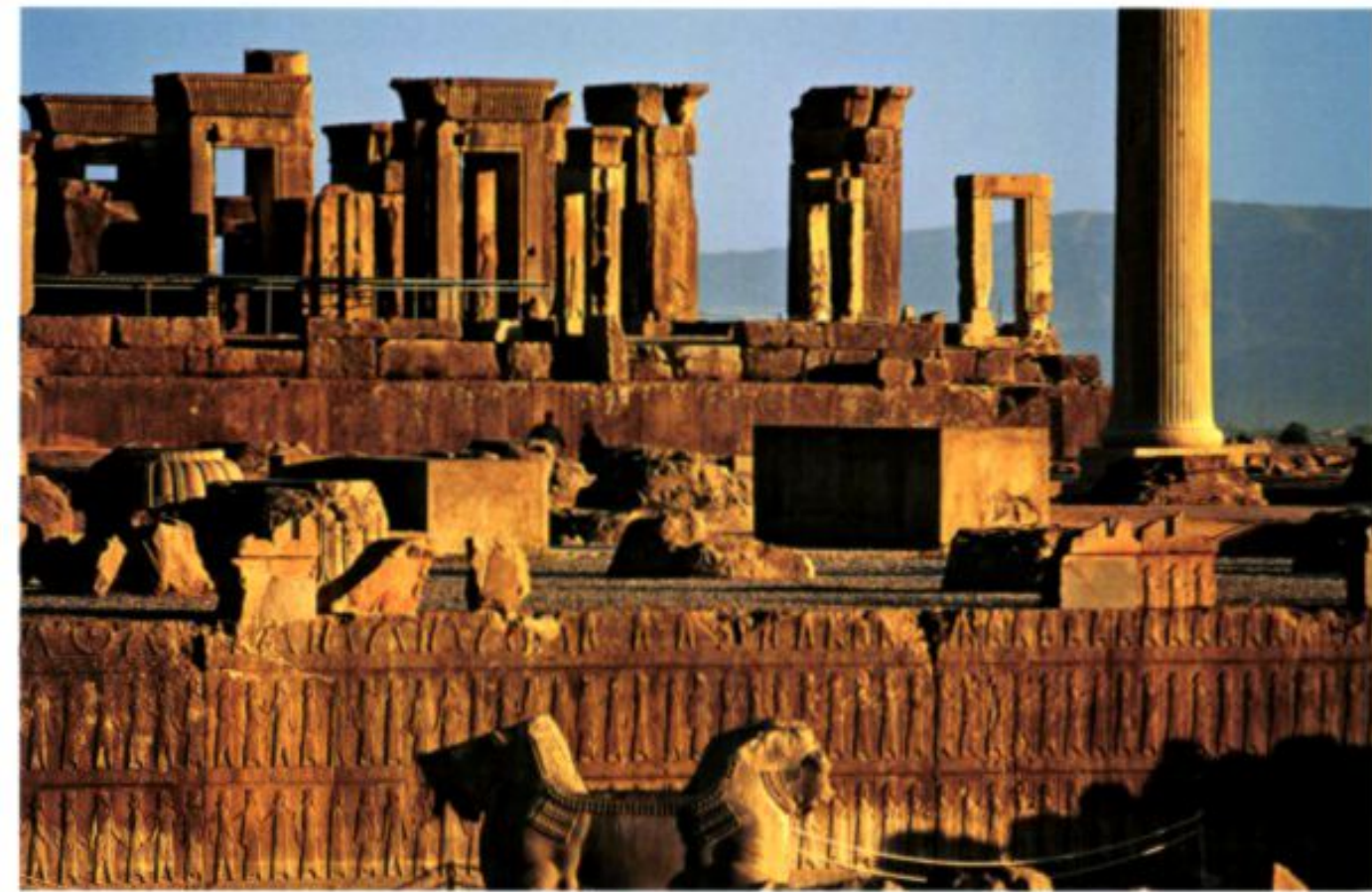
Kleine Bilder rechts, von oben nach unten: Die Wände eines Zurkhaneh sind in der Regel mit vielerlei Memorabilien behangen: unter anderem verblichene Fotos früherer, besonders verdienstvoller Meister oder Andachtsbilder von Ali und Hussein.

Stolz posiert die Männerriege im Zurkhaneh von Isfahan vor der Kamera. Hier tragen die Athleten beim Training noch die altherwürdige Tonikah, die mit bunten Blattornamenten kunstvoll bestickte Kniehose.

Auf historischen Aufnahmen wie dieser präsentieren sich die Männer im Krafthaus noch, wie früher üblich, mit stolzeschwellter, entblößter Brust. Mittlerweile haben sich vielerorts schöne T-Shirts eingebürgert.

An der Spitze der Hierarchie schließlich stehen die „Pishkeswats“. Sie verfügen im Einklang mit den Traditionen des alten Rittertums und der schiitischen Religion über ein Höchstmaß an Muskelstärke und Geschicklichkeit, Demut, Selbstlosigkeit und innerer Disziplin, aber auch an „Taarof“, jener verfeinerten Höflichkeit, die man im Iran noch heute besonders schätzt und kultiviert.





Links:
Die Reste des Wohnpalastes des Darius, im Altpersischen Tachara genannt, ragen im Südwesten der Anlage auf einem rund 2,5 Meter hohen Podest empor. Ihr Zentrum bildet eine rechteckige, von zwölf Säulen gestützte Halle.



Linke Seite und links:
Das berühmteste Relief von Persepolis, das noch dazu das Glück hatte, 2000 Jahre lang unter einer dicken Decke aus Sand zu liegen und dementsprechend exzellent erhalten zu bleiben, ist die sogenannte Delegation der Völkerschaften an der Wange jener Treppe, die hinauf zum Apadana führt. Sie zeigt Abordnungen von über zwei Dutzend Ethnien, die dem König der Könige feierlichen Schrittes Tribut zollen.

KNÜPFKUNST – WERDEGANG EINES PERSERTEPPICHS

Gewiss, das Gros der legendären Perserteppiche erblickt seit Generationen in städtischen Manufakturen das Licht der Welt. Zu Abertausenden sitzen Männer und Frauen in den traditionsreichen Herstellungszentren wie Hamadan, Isfahan, Kashan, Kerman, Mashhad, Schiras, Täbris oder Yazd an den Knüpfstühlen, um im Auftrag von Großhändlern Meter um Meter der wollenen Ware zu fabrizieren. Doch viele Kenner bekommen erst angesichts von Teppichen aus bäuerlicher oder, besser noch, nomadischer Heimarbeit, wirklich leuchtende Augen. Dort werde, sagen sie, bis heute nicht nur aus kommerziellem Kalkül, sondern spürbar mehr mit dem Herzen geknüpft. Vor allem bei manchen Stämmen in den Zagros-Bergen könne man, was Muster, Farben und Feinheit betrifft, noch wirklich erstklassige neue Exemplare finden.

Symbolische Gartenmuster

Als beispielhaft gelten die Bachtjari-Teppiche – rustikale, im Grundton meist elfenbein- oder cremefarbene Kreationen mit symbolischen Gartenmustern, gelegentlich aber auch Lebensbäumen oder blumigen Medaillons, die aus der wilden und unzugänglichen Gebirgsgegend westlich und nördlich von Isfahan stammen. An ihnen lässt sich der Weg eines „Persers“ vom Knüpfstuhl über den Basar bis zum Endverbraucher anschaulich und exemplarisch nachzeichnen.

Am Beginn steht die Frage des Grundmaterials: Für Kette und Schuss wird Baumwolle, für den Flor Wolle vom Schaf verwendet. Erstere kaufen die Frauen – auf dem Land knüpft, im Unterschied zur Stadt, kein Mann! – auf Märkten zu. Die Schafwolle hingegen holen sie sich von der eigenen Herde. Denn im Bergland garantieren die großen Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht optimale Qualität. Das Vlies wird zunächst mit Holzknüpfeln geschlagen, dann gewaschen und getrocknet. Schließlich wird aus ihm der hochwertigste Teil der Wolle gezupft und, um gleichmäßige Strähnen zu bekommen, mehrmals durch die Metallzinken eines sogenannten Kardkamms gezogen. Das Verspinnen erfolgt noch nach alter Sitte mit Spindel oder Spinnrad von Hand.

Gefärbt wird die Wolle für gewöhnlich in den größeren Städten und synthetisch. Der in der Türkei schon recht weit verbreitete Trend zurück zu pflanzlichen Naturfarben wie Indigo, Krapp oder Rittersporn und Färberwau steckt im Iran noch in den Kinderschuhen. Für die Farbauswahl sind bei Dorfteppichen, für die es keinerlei gezeichnete Vorlagen gibt, die Knüpferrinnen selbst verantwortlich. Die Musterkombination haben sie im Kopf. Was ihnen eine große Verantwortung aufbürdet. Wählen sie einen einzigen Farbton falsch aus, oder ergibt sich

während der wochen-, ja monatelangen Arbeit zwischen Mittelfeld und Bordüre eine leise Disharmonie, ist der Gesamtcharakter des Stücks schnell verdorben.

Seine Jugendjahre verbringt ein Bachtjari in der Regel am Ort seiner Entstehung. Denn auf dem Land verlangt ein ungeschriebenes Gesetz, den selbst geknüpften Teppich erstmal selbst zu benützen, bis er ein wenig Patina zeigt. Solch Tradition kommt sowohl dem orientalischen Geschmack der Knüpfenden (auf die ein Teppich je neuer desto schöner wirkt) als auch dem der Endkunden in Europa entgegen (wo man die gedämpfteren Töne gebrauchter Exemplare lieber sieht).

Irgendwann aber gelangt unser Bachtjari auf den Markt in die Stadt. Konkret: in den Teppichbasar von Isfahan. Schmutzig und staubig wie er sein Herkunftsgebiet verlassen hat, wird er dort eines Tages gemeinsam mit Abertausenden Artgenossen von einem Großhändler aus Europa unter die Lupe genommen. Findet er Gefallen, wird verhandelt. Hat man sich auf einen Preis geeinigt, karrt ein Lastträger den Bachtjari auf einem Wägelchen in ein spezielles, von Saraywächtern behütetes Zwischenlager. Dort überprüft der Händler am Ende seiner Einkaufstour noch einmal jedes einzelne Stück und versieht es mit einer Kontrollnummer. Schließlich wird der Teppich fachmännisch verpackt und per Lastwagen in die Wäschereien von Schah Abdol Aziz am Südrand von Teheran expediert, wo hunderte Männer täglich tausende Quadratmeter an Teppichen behandeln. Unser Bachtjari wird erst entstaubt, hierauf – in der Regel mit Chlor – gereinigt, und, was seiner Wolle sehr guttut, unter freiem Himmel auf Stangen zum Trocknen aufgehängt. Danach wird er mit der Unterseite nach oben auf Bretter genagelt, mit Füßen gewalzt, noch einmal, auf dass sein Gewebe nachgibt, durchnässt und erneut getrocknet. Da sein Flor im Laufe der Waschprozedur ruppig geworden ist, wird er mit elektrischen Handschermaschinen nachgeschoren. Zuletzt überprüft man ihn auf kleine Fehler. Lose Schussreihen werden verfestigt, Fransen geschnitten, einzelne Kettknoten nachgefärbt. Schließlich landet das schöne Stück noch beim Zoll und von dort geht es, mittlerweile meist per Flugzeug, in die Importlager nach Europa, deren größte sich heute in London und Hamburg befinden.



Links: Die technischen Feinheiten beim Weben von Teppichen mögen sich verändert haben, doch das Grundprinzip von Kette und Schuss, den zwei sich rechtwinklig verkreuzenden Fadensystemen, ist seit 7000 Jahren gleich geblieben.

Oben: Bevor ein Teppich zum Zolllager und in den Export geht, wird er nochmals auf kleine Fehler durchgesehen. Sich lösende Schussreihen werden aufgefangen, Fransen geschnitten und einzelne Kettknoten nachgefärbt.



Kleine Bilder rechts, von oben nach unten: Nachdem der Schah von Persien 1873 bei der Weltausstellung in Wien erlesene Orientteppiche gezeigt und damit im Westen ein Teppichfieber ausgelöst hatte, wurde die Habsburgermetropole zum Hauptumschlagplatz für Europa.

Nach dem Waschen werden Teppiche an der frischen Luft getrocknet. Geknüpft werden ihre Muster bei der bäuerlichen Heimarbeit vorwiegend aus dem Kopf.

Die schlimmen Tage der synthetischen Anilinfarben neigen sich zum Glück auch in Iran allmählich ihrem Ende zu. Heute wird mehr und mehr wieder mit natürlichen Substanzen koloriert.

Eine typische Arbeit in den Werkstätten des Isfahaner Teppich-Basars Farsch Foruschha ist das Nachschneiden des durch das Waschen ruppig gewordenen Flors.



Rechts:
An der Westseite des großen Platzes von Isfahan erhebt sich Ali Qapu, die „Hohe Pforte“. Der fünfstöckige Torbau mit seiner von schlanken Holzsäulen getragenen Veranda bildete den Eingang in das Palastareal von Shah Abbas I.



Unten:
Im obersten Geschoss des Ali Qapu findet sich das kaiserliche Musikzimmer. In seine Wandverschalung aus Holz und Gips ließ Shah Abbas seinerzeit, um die Akustik zu perfektionieren, kleine Aushöhlungen schneiden.



Oben:
Die Allah Verdi Khan-Brücke, im Volksmund auch Si-o-se Pol, „Brücke der 33 Bögen“, genannt, ist eines von mehreren architektonischen Meisterwerken, die im Stadtgebiet von Isfahan den Fluss Zayandeh-Rud überspannen und nicht nur als Verkehrsweg und Wehr, sondern in der warmen Jahreszeit auch als beliebte Flaniermeilen dienen.

Links:
Charakteristisch für die Baukultur Isfahans sind neben den glanzvollen Repräsentationsbauten auch die Taubentürme, die rund um die Stadt zu Hunderten Straßen und Feldwege säumen. Das zarte Fleisch der Vögel gilt Iranern bis heute als Delikatesse, ihre Exkremente benutzte man früher als Dünger.



Links:

Semnan, die Hauptstadt der riesigen Provinz gleichen Namens, blickt auf eine reiche, jedoch von oftmaligen Eroberungen und Zerstörungen geprägte Vergangenheit zurück. Sehenswert ist unter anderem das Stadttor Darvazeh-e Arg aus kadscharischer Zeit.

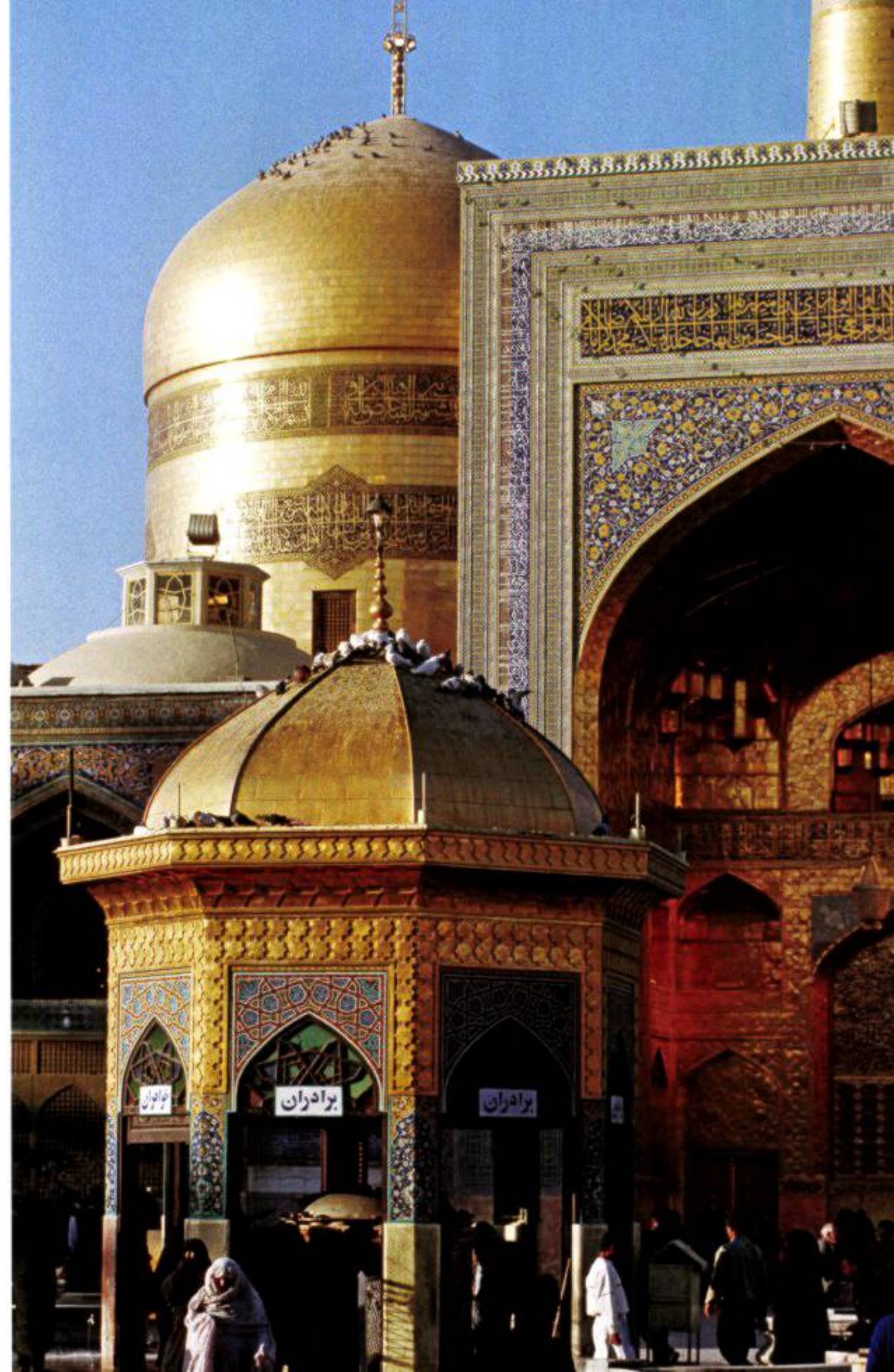


Links:

Mashhad ist die Hauptstadt Khorassans, der mit über 300 000 Quadratkilometern größten Provinz des Landes, und gilt Schiiten als Irans heiligster Ort. Denn in seiner Mitte liegt Imam Reza, der im Jahr 818 verstorbene achte Imam bestattet. Hier der zentrale Innenhof mit doppelstöckigen Arkaden.

Rechts:

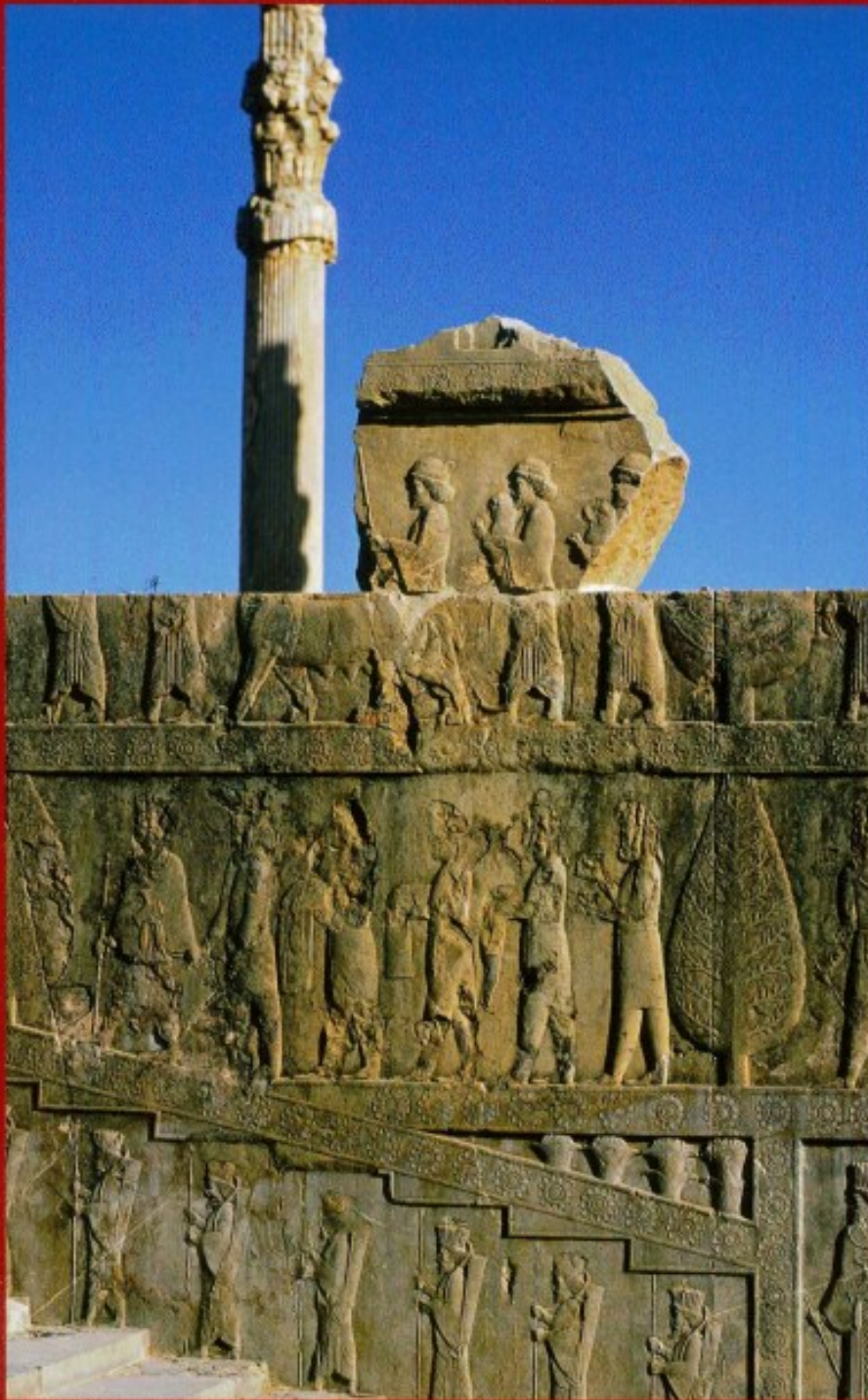
Der riesige, aus mehr als 20 Einzelgebäuden bestehende Komplex des Heiligtums des Imam Reza ist mit seinem reichen Fayenceschmuck und wunderschönen Waschpavillons von kaum zu überbietender Pracht; gar nicht zu reden von der alles überstrahlenden Goldkuppel, die den zentralen Schrein überwölbt.



REGISTER

.....	Textseite	Bildseite	Textseite	Bildseite
Abadan	26		Natanz	62	
Abarkuh		86	Nishapur	98	
Abyaneh	91		Pasargadae	15, 26	48
Alamut	114		Persepolis	15, 26	14/15, 26/27, 44, 45
Ardaschir Khureh	26		Qareh Kelisa		122
Ardebil	98	118, 119	Qazwin	98	
Babol	98		Qeshm		60, 61
Bagh-e Shazdeh		88/89	Qom		126-129
Bam		92/93	Ramsar	98	
Bandar-e Anzali		116	Ray	98	
Bandar-e Abbas	16		Robot-e Sharaf		132
Bishapur	26		Sarakhs		132
Bisotun	98		Schiras	12, 14, 26, 52	5-7, 10/11, 28-37, 40, 41
Chak Chak		20/21, 84-86	Semiran		113
Choghja Zambil	26		Semnan		130, 133
Damghan		89	Shush		58, 59
Dasht-e Kavir	14	87, 126/127	Shushtar	26	
Dasht-e Lut	14		Sialk	14	
Demawend	98	18/19, 112	Susa	14, 15, 26	55, 57, 58
Dezful		58	Tabas		87, 88, 90
Ekbatana	15		Tabriz	12, 52, 98, 110	98/99, 110, 111, 120, 121
Elburs	13, 14, 98	114, 115	Tachara		45
Firuzabad	26		Takht-e Soleyman	98	
Gonbad-e Soltaniyeh	98		Taq-e Bostan	98	
Hamadan	14, 15, 52		Teheran	14, 17, 20, 38, 52, 98, 110	100-109, 113
Herat	110		Atashkadeh		107
Hissar	14		Azadi-Denkmal		100
Hormus	26		Behesht-e Zahra		109
Isfahan	12, 16, 38,	8/9, 12/13, 22-25, 39,	Borj-e Milad		100
	52, 62	53, 62, 64-73, 89, 111	Darband		113
Kandovan		123	Emaret-e Takht-e Marmor		106, 107
Kangavar		125	Golestan Palast	98	
Kashan	12, 52, 62	16/17, 74-77, 89	Juwelenmuseum	98	
Kerman	12, 52, 62	94-97	Nationalmuseum	14, 98	104
Kermanschah		124	Reza-Abbasi-Museum	110	104
Kish		61	Saadabad Palast	98	
Kuh-e Rahmat		46	Teppichmuseum	98	105
Kuh-e Sahand		120, 123	Towchal	98	
Mahan	62, 88	88/89, 94	Tus	98	
Marv Dasht		42/43	Urmia-See	14	
Mashhad	52, 98	130, 131	Yazd	38, 52, 62	78, 83
Naqsh-e Rostam	26	46, 47	Zagros	13, 14, 17, 52, 98	125, 133





IRAN

Das Land Iran verfügt über eine heutzutage im Abendland kaum bekannte Fülle von grandiosen Landschaften, Kunstschätzen und archäologischen Stätten. Nicht nur die Ruinen von Persepolis, Pasargadae oder Susa, die aufwändigst verzierten Moscheen und Grabmäler, die prunkvollen Paläste, die alten Wüstenstädte und traditionsreichen Basare zeugen von der langen Geschichte, auch die Pracht der berühmten Teppiche und der Kunstgegenstände sucht seinesgleichen. Hier findet man als Genießer aber ebenso eine kulinarische Tradition, die Kenner unter die weltweit raffiniertesten Küchen reihen. Und wird von der Bevölkerung mit Warmherzigkeit, Gastfreundschaft und Neugier willkommen geheißen, die alle negativen Klischees vergessen lässt.

Über 190 Bilder zeigen Iran in all seinen Facetten. Vier Specials berichten über das Kraft- und Geistestraining Zurkhaneh, die Kunst einen Perserteppich zu knüpfen, die paradiesischen persischen Gärten sowie Miniaturmalerei und Kalligrafie.

ISBN 978-3-8003-4210-5



9 783800 342105

Unser gesamtes Programm
finden Sie unter:

www.verlagshaus.com